

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen

Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel

Band: - (1989)

Heft: 1

Artikel: Von der Alkoholvorsorge zu den Fachstellen für Sucht- und Gesundheitsfragen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Alkoholvorsorge zu den Fachstellen für Sucht- und Gesundheitsfragen

1988 gibt es in jeder Grossregion des Kantons eine PLUS - Fachstelle für Sucht- und Gesundheitsfragen, mit insgesamt 10,5 Fachstellen und 2,3 Stellen für Administration.

Träger ist der Bernische Verband für Suchtfragen, die Stellen werden vom Kanton finanziert.

Im Kanton Bern wurde 1965 der erste vollamtliche Alkoholvorsorger gewählt. Zu seinen Pflichten gehörte:

- Organisation und Koordinierung einer systematischen Aufklärung über die Gefahren des Alkoholismus
- Vortragsdienst in Schulen aller Arten
- Bekämpfung von Missständen im Handel mit alkoholischen Getränken

Heute arbeiten wir nach einem ursachenorientierten Konzept, das 1986/87 auf der Basis der Publikation "Suchtprophylaxe in Theorie und Praxis" (Gassmann/ Jost/ Rohner/ Sager) entstanden ist. Damit das grosse Feld Prophylaxe/ Gesundheitsförderung besser überschaubar wird, haben wir es in vier Bereiche aufgeteilt (s. Diagramm)

Natürlich vermitteln alle Fachstellen Broschüren, Arbeitsmaterialien, Dias und Filme zu Sucht- Gesundheitsfragen. In der Fachstelle Bern haben wir außerdem eine Belletristikbibliothek zum Thema "Sucht" aufgebaut.

In der Folge versuchen wir, anhand von Beispielen unsere Arbeit zu illustrieren.

Bildung

Ziele: "Vermitteln von Wissen, Werten und Entscheidungshilfen für ein gesundheitsgerechtes Verhalten und Förderung des Bewusstseins für gesunde Lebensbedingungen." Zielgruppe: SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern ... v.a. MediatorInnen.

Projekt Pestalozzi

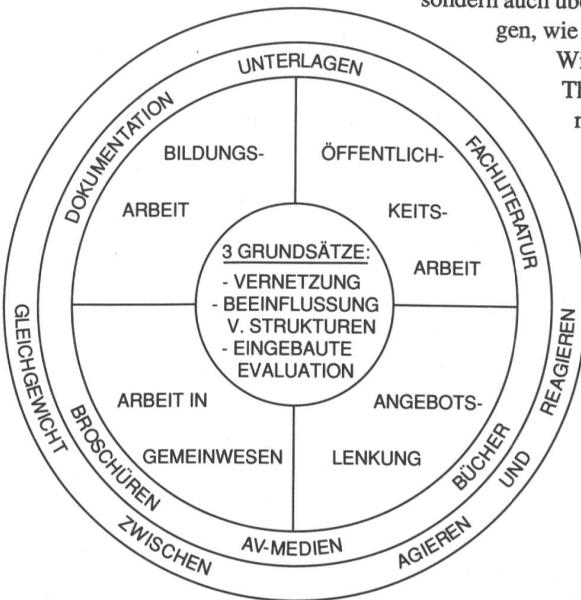
Pestalozzi steht hier einmal nicht für den berühmten Schweizer Pädagogen. Nein, Pestalozzi meint hier ein ganz gewöhnliches kleinstädtisches Primarschulhaus, das es gewagt hat, neue Wege in der Gesundheitserziehung zu gehen. Und Pestalozzi, der Erzieher, so glaube ich wenigstens, hätte seine Freude daran gehabt. Eigentlich begann das Ganze recht unspektakulär: Unsere Stelle wurde angefragt, in einer achten Klasse einige Lektionen über Suchtprophylaxe zu halten. Nach verschiedenen Gesprächen mit dem interessierten Lehrer weiteten sich diese paar Stunden zu einem

halbjährlichen Gesundheitsprojekt aus. Wenn man Sucht als Symptom versteht für die Unfähigkeit mit Spannungen, mit unguten Gefühlen oder mit Konflikten umgehen zu können, bietet sich ein Ansatzpunkt und eine Möglichkeit, den Handlungsspielraum des Einzelnen in genau diesen Bereichen zu ergänzen und zu erweitern. Mit grossem Aufwand und Begeisterung haben die Schülerinnen und Schüler als Abschluss einen Elternabend gestaltet.

Der Schüler

"Als unser Lehrer sagte, dass wir ein Drogen-Projekt machen, dachte ich, was das wohl wieder sei! Dann war der erste Termin da. Ich ging mit einem grossen Vorurteil hin. Ich weiss noch, beim ersten Mal als wir im Kreis sassen, und wir sagen mussten, was für Gefühle wir zum Beispiel auf dem Schulweg hatten. Ein grosses Schweigen! Jeder blickte den andern an, ich hoffte, dass die andern sich meldeten. Wir sprachen nicht nur über die harten Drogen wie z. Bsp. Heroin, Crack, Opium oder LSD, sondern auch über die alltäglichen Drogen, wie Fernsehen oder Sport.

Wir malten und führten Theater auf... . Ich freute mich dann auch immer, in diese Stunden zu gehen. Wir lernten in der Gruppe unsere Gefühle zu beschreiben, ohne dass die andern einem auslachten. Am Anfang bestand unsere Klasse aus einzelnen Gruppen. Jetzt ist es eine ganze Gruppe. Wir nehmen einander jetzt viel ernster."



Der Lehrer

“... Von den meisten Schülern wurde die Arbeit als gut und positiv empfunden. Sie hatten das Gefühl, dass die Gespräche, die Malereien und die übrigen Aktivitäten nicht nur jedem einzelnen etwas gebracht hatten, sondern vor allem der Klasse als Ganzes. Das Klima ist heute so, dass wieder jedes mit jedem vor allem Knaben mit Mädchen und umgekehrt verkehren kann. Ausgestossene wurden wieder aufgenommen und gehören wiederum dazu ... Ich als Lehrer habe das Gefühl, dass die Schüler viel besser miteinander auskommen und einander mehr achten.

Das war nun aber keineswegs das Ende unserer Arbeit im Pestalozzi-Schulhaus, sondern vielmehr erst ein vielversprechender Anfang. Wir wurden an die nächste Lehrerkonferenz eingeladen mit dem Auftrag, Vorschläge zu machen, allenfalls ein Grobkonzept vorzulegen, wie ein ganzes Schulhausprojekt “Gesundheitserziehung aussehen könnte. Wir versuchten, die Wünsche und die Bedürfnisse der anwesenden Lehrer im Gespräch herauszuspüren, mit der Absicht dann mit ihnen zusammen ein massgeschneidertes Konzept zu entwickeln. Noch während dieser Lehrerkonferenz bildete sich spontan eine Vorbereitungsgruppe, die schon bald intensiv an die Projektarbeit ging. Das Konzept, das dabei herauskam, ist in erster Linie ihr “Werk”, wir hatten lediglich beratende und unterstützende Funktion.

Phase eins

Interner Lehrerfortbildungskurs: 1 Woche zum Thema Gesundheitserziehung in der Schule.

18 Lehrerinnen und Lehrer (ca. 2/3 des gesamten Kollegiums) haben sich für diesen Kurs angemeldet, der in den

Frühlingsferien 1988 stattfand. Wir haben den Kurs folgendermassen ausgeschrieben:

Allgemeines

Gesundheitserziehung als fächerübergreifender Unterricht befasst sich gemäss bernischem Lehrplan mit dem körperlichen, dem seelisch-geistigen und dem sozialen Wohlbefinden des Menschen. Sie vermittelt Wissen, Werte und Entscheidungshilfen für ein gesundheitsgerechtes Verhalten und fördert das Bewusstsein für gesunde Lebensbedingungen.

Der Schulalltag unter dem Aspekt der Gesundheitserziehung und -förderung betrachtet soll ein Schwerpunkt unseres Kurses sein. Wir denken, dass der Schulalltag massgeblich mitbestimmt wird vom “Schulstubenklima”, der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler.

Zielsetzungen

- Eigene Standortbestimmungen bezüglich Gesundheitsfragen
- Vermitteln von Wissen und Handlungsmöglichkeiten für den Unterricht im Bereich Gesundheitserziehung/ Suchtprophylaxe
- Förderung der Fähigkeit, auf Probleme oder Problemsituationen von Schülern adäquat reagieren zu können
- Persönliche Erfahrung in Gruppenprozessen
- Erfahrungen/ Möglichkeiten/ Grenzen von Projektarbeit kennenzulernen

In drei Interessengruppen wurden folgende Projekte bearbeitet:

* *Aktivitäten Eltern- Schüler- Lehrer.* Hier entstand ein Phantasievoller, reichhaltiger Ideenkatalog über mögliche Zusammenarbeit, gemeinsame Aktivitäten und Interessen aller am Schulalltag beteiligter (Eltern, Schüler, Lehrer, Abwart).

* *Gesundheitsparcours.* Diese Gruppe arbeitete an ganz konkreten Lernein-

heiten für verschiedene Lektionen in verschiedenen Fächern und Stufen. Diese sollten für das ganze Schulhaus Grundlage bieten, Themen der Gesundheitserziehung im Unterricht aufzugreifen, und die Schüler auf einen noch zu planenden Gesundheitsparcours vorzubereiten.

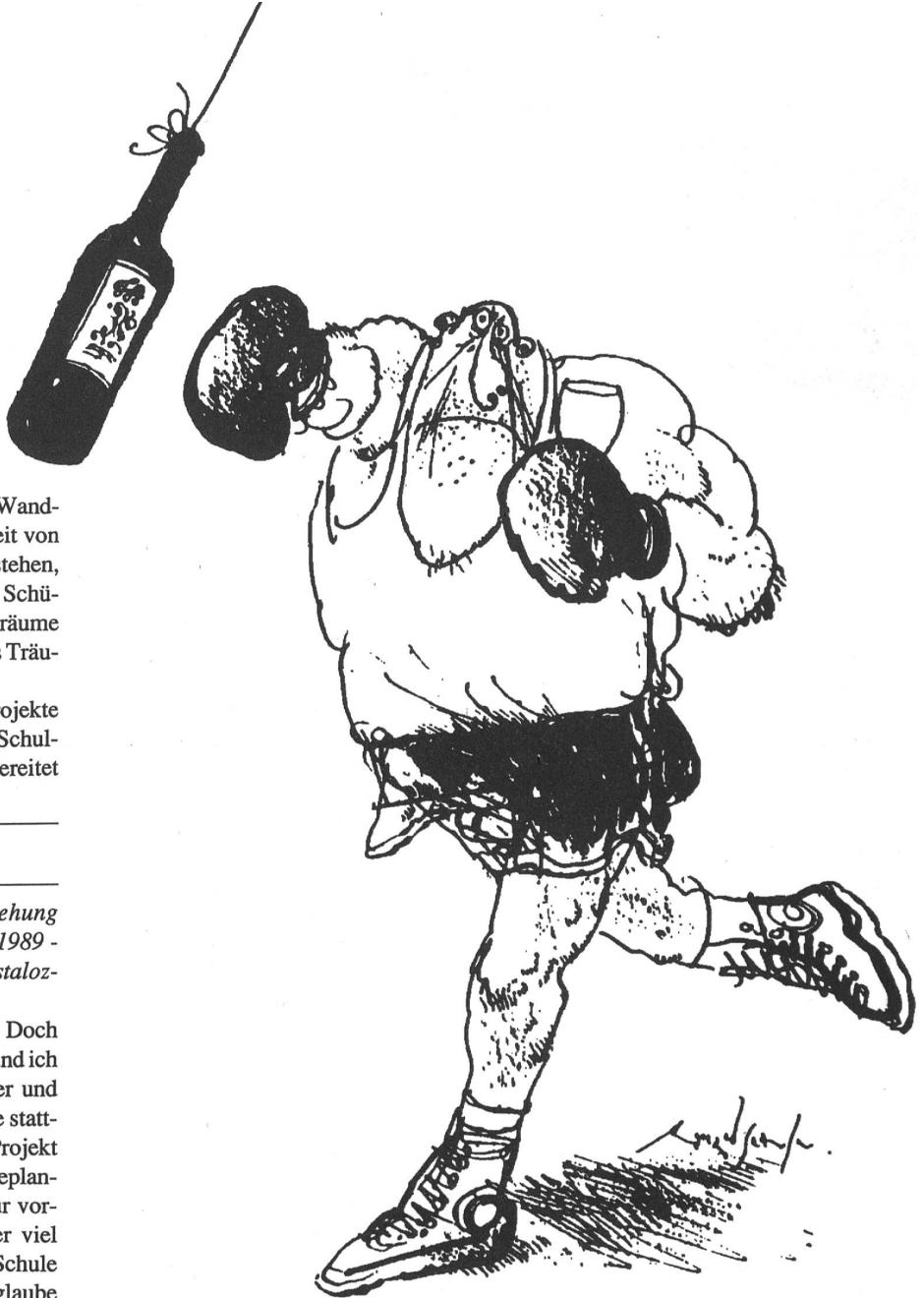
* *Schulalltag - neue Wege.* Hier entstanden Anfänge einer umfangreichen Kartei mit Vorschlägen, Ideen, Möglichkeiten für den “anderen” Schulalltag mit spielerischen und kreativen Übungen, Anfangsritualien etc.

Alle LehrerInnen und auch wir Kursleiter waren begeistert und beeindruckt von der geleisteten Arbeit. Man wollte weiterfahren. Die drei Projektgruppen planten, selbständig ihre Projekte weiter zu verfolgen. Es bildeten sich zudem zwei Praxisberatungsgruppen mit uns als Supervisoren.

Phase zwei

Konkrete Arbeit in der Schule - Praxisberatung - Vorbereitung der Projektwoche vom Mai 1989 - Erarbeiten des Gesundheitsparcours.

Mit unvermindertem Enthusiasmus blieben die LehrerInnen bei ihrem Schulhausprojekt “Gesundheitserziehung” und - verblüfften uns damit. Eine der Praxisberatungsgruppen besteht heute noch und will auch 1989 weiterfahren. Die Schulzimmer sehen heute zu einem grossen Teil anders aus als noch vor einem Jahr. Man findet Pflanzen, bequeme Sessel, manchmal sogar ein altes Kanapee, es sind richtig gemütliche Schulstuben geworden. Man versucht - dort wo's geht und sinnvoll ist - weg von Frontalunterricht zu einem mehr individualisierten persönlichen Unterricht zu kommen. Das ganze Schulhaus soll und hat zum Teil bereits eine neue Gestaltung erfahren. Ein elenlanger farbiger Bandwurm windet



sich durch die Gänge, ein grosser Wandteppich - eine Gemeinschaftsarbeit von Lehrern und Schülern - ist im Entstehen, die Zimmertüren sollen von den Schülern bemalt werden zum Thema Träume - wenn man da nicht selber fast ins Träumen kommt!

Daneben sind viele kleinere Projekte und Aktivitäten in den einzelnen Schulstuben entstanden; eine Gruppe bereitet die Projektwoche vom Mai vor.

Phase drei

Projektwoche Gesundheitserziehung für das ganze Schulhaus im Mai 1989 - Gesundheitsfest im Schulhaus Pestalozzi.

Dies ist (noch) Zukunftsmusik. Doch die Grundlagen sind geschaffen, und ich bin überzeugt, dass hier ein guter und schöner Abschluss der 1 1/2 Jahre stattfinden wird. Auch wenn das Projekt Gesundheitserziehung in seiner geplanten Form hier ein (hoffentlich nur vorläufiges) Ende findet wird sicher viel Gesundheitsförderung an dieser Schule bleiben. Bleiben wird auch - so glaube ich - die gute Atmosphäre, die Kreativität und Begeisterung für Neues, das Bemühen um eine Schule, in der es Lehrern und Schülern wohl ist.

Öffentlichkeitsarbeit

Erfahrungen mit dem Lokalradio.

Die Öffentlichkeitsarbeit sei nicht alles, aber ohne sie sei alles nichts, sagt man. Darauf basiert unsere Überlegung, dass wir als Fachstellen auf wirksame Öffentlichkeitsarbeit angewiesen sind. Information im Fachbereich und Imagepflege sind die Inhalte solcher Öffentlichkeitsarbeit.

Im Juni 1985 wurden wir von Canal-3 zu einem Interview eingeladen. Daraus entstand das Angebot, uns regelmässig Mikrofon und Sendezeit zur Verfügung zu stellen - so hat es angefangen. Canal-

3 heisst: Zweisprachigkeit - "Parlez-vous français?"

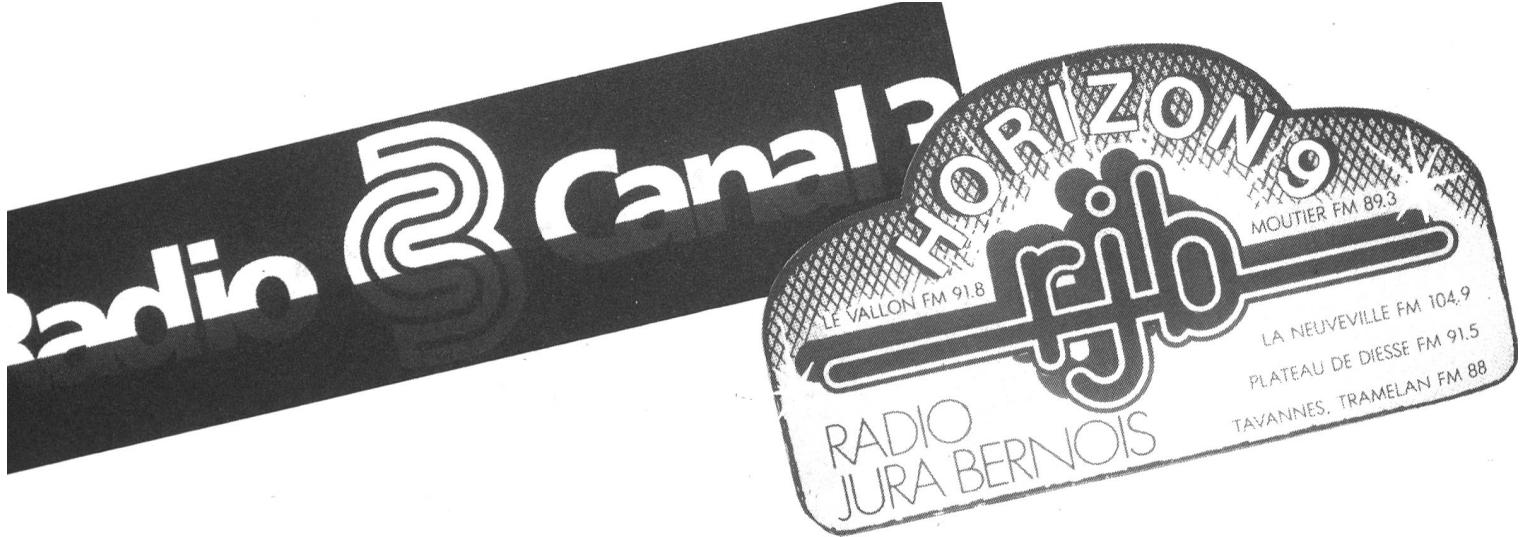
Face au micro

Une émission radio est l'aboutissement d'une longue préparation qui débute des jours avant son enregistrement. A chaque fois nous choisissons un thème avec lequel nous nous sentons à l'aise ... et que nous souhaitons ensuite transmettre aux autres.

La forme, dans ce domaine, est peut-être aussi importante que le fond. La bonne humeur, un ton chaleureux, un débit rapide et des pauses permettent de susciter la réflexion.

Lorsque la lampe rouge s'allume ... le micro est ouvert! Un petit pincement vous saisit alors au fond de l'estomac. Le trac et le désir de faire au mieux! Il faut rester calme et répondre avec rigueur sous un manteau de décontraction apparente.

L'information doit être positive. Elle sert surtout à inviter l'auditeur à choisir des comportements qui engendrent le bien-être ... et nous sommes bien conscients que nous ne pouvons que proposer des idées qui seront peut-être reprises par quelques auditeurs. Après chaque passage à l'antenne, nous sommes envahis par un sentiment interrogateur: Auroit-on encore pu faire mieux?



Auf Sendung mit Canal-3

Nach einer Anfangsphase mit zweisprachigen Sendungen sind wir aufgrund der Erfahrungen schliesslich zur heutigen Form gelangt: Monatlich eine deutsch- und zwei französischsprachige Sendungen von 10 - 20 Minuten, jeweils am Dienstag um 10⁰⁰ Uhr. In diesen Sendungen haben grundsätzlich 3 Inhalte Platz:

- A Informationen über unsere PLUS-Stelle(n).

- B Aktuelle Themen - in der Regel eher suchtspezifisch.

- C Sucht-unspezifische Themen.

Beispiel A: "Angebote in den Bereichen Schule und Familie"

Unser Prospekt "Angebote in den Bereichen Schule und Familie" ist herausgekommen. Das ist mir Anlass, über unsere Angebote und konkreten Erfahrungen in diesen Bereichen zu berichten.

Beispiel B: "Drogenpolitik"

Der Brief des Berner Regierungsrates mit den Denkanstossen zur Drogenpolitik ist veröffentlicht worden. Weil ich gerade bei Canal-3 auf Sendung bin, benütze ich die Gelegenheit, Überlegungen aus der Sicht der Prophylaxe anzustellen.

Beispiel C: "Ferienräume-Freiräume"

Letzte Sendung vor den Sommerferien. Ausgangspunkt ist die Suchtdefinition aus dem Handbuch zum Film "Sucht und Drogen": Eine Sucht entsteht, wenn ein Stoff oder ein Verhalten immer wieder als "Medikament" eingesetzt und dadurch das eigentliche Bedürfnis überdeckt wird. Die Reise an neue Orte, in neue Räume bietet die Möglichkeit, Bedürfnisse neu zu entdecken.

* Entdecken, was und und unsere Kinder anregt, wenn uns nicht vielerlei Ersatzbefriedigungs-Angebote umwerben.

* Wahrnehmen, in welchen Situationen wir und unsere Kinder unzufrieden werden und nach Ersatzbefriedigungen verlangen.

Emissions à RJB-Horizon 9

C'est un automne 1985 que commencèrent nos passages réguliers à RJB-Horizon 9, à Tavannes. Dès le départ, on réalisa de courtes émissions hebdomadaires de 5 à 10 minutes et des émissions de 30 minutes toutes les 5 à 6 semaines. Cette expérience peut se résumer en quatre phases.

Durant la première période, les émissions permirent d'aborder des thèmes de prévention assez simples. J'étais un peu inquiet car je ne savais pas encore comment cette nouvelle activité se poursuivrait. Dans une seconde phase (de l'été 86 au printemps 87), j'ai essayé d'aborder des thèmes plus concrets, accrochés au vécu. Pas si facile, car la prévention ne devient concrète que lorsque l'on passe soi-même à la pratique.

Dans un troisième temps (jusqu'à la fin 87), j'ai été surpris et très réjoui par l'écho impensable de mon passage régulier à la radio. De très nombreuses personnes me parlèrent des émissions, ce qui m'incita à être encore plus précis et plus compréhensible dans les sujets que je développais.

En 1988, j'ai proposé des thèmes courts. Ils permirent de développer le partage entre les auditeurs, les animateurs de la radio et l'animateur du Centre PLUS.

Brève évaluation

Plus de 200 émissions enregistrées durant ces trois années écoulées permettent de tirer un bilan positif contenant des éléments réjouissants et d'autres qui remettent certains aspects de cette activité en cause.

La radio est une remise en question

permanente de nos connaissances. Affronter le public et développer des arguments exigent un gros investissement de sa personne (disponibilité, nouvelles idées, etc.) Dans ce domaine, l'équilibre est parfois difficile à trouver. La régularité des émissions est un attrait et parfois un poids que l'on traîne. Chaque enregistrement est un recommencement qui demande un nouvel effort.

Ces contacts réguliers avec un média moderne qui s'adresse à un large public nous permit aussi de récolter des éléments réjouissants. Notre désir d'ouverture fut pleinement satisfait. Avec le temps, notre démarche s'est améliorée par un discours plus nuancé, un langage plus précis et un approfondissement de notre savoir. D'autre part, des émissions régulières de prévention des toxicomanies est un travail de novateurs qui exige la perséverance du coureur de fond. Nous sommes toujours à l'affût de nouveaux sujets et nous nous interrogeons sur les préoccupations des auditeurs. Nous constatons pourtant avec surprise que nous avons toujours de nouveaux thèmes à développer.

Schlussfolgerungen

Die Arbeit mit regelmässigen Radiosendungen bleibt zwar auch nach mehrjähriger Erfahrung oft mühsam und belastend, aber der Reiz der ersten Stunde ist nicht verloren gegangen. Prophylaxearbeit am Mikrofon ist vielseitig und aufregend. Die Frage aber bleibt, ob sich der Aufwand lohnt. Und doch: Präsenz am Radio ist zweifellos eine interessante Chance.

Anmerkung: An InteressentInnen können wir eine Zusammenstellung aller behandelten Titel abgeben.

Angebotslenkung

Ziele: Eindämmung des Konsums von Produkten mit Suchtpotential (Alkohol,

Tabak, Medikamente, illegale Drogen) und Förderung von Alternativen (z.B. Alkoholfreies).

Alkohol gehört bei uns einfach dazu. Unbesonnen meistens, ein Cüpli am Feierabend, Bier, Wein nach Lust und Laune, ein Drink oder ein Sektfrühstück irgendwann. Wir können es uns leisten. Die Konsumgewohnheiten haben sich in den letzten 40 Jahren stark verändert, Alkohol wird nicht mehr nur bei bestimmten, festgelegten Gelegenheiten getrunken.

Mit dem Bereich Angebotssteuerung tun wir uns eher schwer. Die Grundannahme ist, dass der Mensch ein verführbares Wesen ist, welches durch ein verlockendes Angebot zum Konsum von Sachen verleitet wird, die ihm gar nicht gut tun. Dies gilt es zu verhindern. Konkret heisst das dann: Nicht an jeder Ecke sollte Alkohol erhältlich sein, auch nicht zu jeder Zeit und für jedes Alter, andere Drogen müssen gar verboten werden etc.

Für unsere tägliche Arbeit bedeutet dies, dass wir bei Gesuchen für eine Erteilung eines Alkoholausschank oder -verkaufsbewilligung eine Einsprache machen müssen, um eine weitere Ausbreitung der Erhältlichkeit zu verhindern.

Aus dem Alltag eines Einsprechers:

Morgenstund ist aller Laster Anfang: schon wieder eine *Gastgewerbeplikation* in der Post! Nachdem der "Cchner Markt" in Königofen neuerdings Schnaps verkaufen und die "Vollmond-Bar" bis in die nach-mitternächtlichen Sucht- und Sündenstunden geöffnet bleiben möchte, kommt jetzt noch das Alkoholausschank- Gesuch des Tea-rooms "Träumli"! Die einschlägigen Begriffe aus dem Gastgewerbegegesetz (GGG) jagen sich in meinem Kopf, aus dem Träumli wird ein Alptraum Wie steht es mit der Verhältniszahl



(Anzahl Einwohner pro Beiz) ? Ist das öffentliche Wohl in Gefahr? Gibt es besondere Gründe, ist die Angelegenheit von regionaler Bedeutung? Was meint die WHO zu den örtlichen Verhältnissen und wie beweist die SFA (mit Köpfchen), dass erweitertes Angebot den Konsum erhöht? Ist es zumutbar, bis zur nächsten Theke 10 Minuten zu marschieren oder gibt es ein Menschenrecht, sich im Umkreis von 5 Gehminuten besaufen zu können?

Das alles und noch viel mehr, so will es das Gastgewerbegegesetz, muss herausgefunden, abgewogen, gegeneinander ins Feld und dem Amt für Fremdenverkehr vorgeführt werden. Mittels schriftlicher Einsprache, fristgerecht, sofern man stärker als die Allgemeinheit betroffen ist. Und dann entscheidet das Amt irgendwann darüber, ob das öffentliche Wohl durch die zusätzliche "Vollmond"-Stunde gefährdet ist oder ob die Berner ein Recht darauf haben, etwas länger "z'höckle".

Sie haben es herausgehört, liebe LeserInnen: die Sache mit den Einsprachen ist widersprüchlich, sie bereitet uns manchmal Kopfzerbrechen. "Zähneknirschend" machen wir das, in einer

ungeliebten Rolle der "VerbietterInnen, der GegnerInnen von Geselligkeit". Dabei halten wir diese Form der Angebotslenkung in gewissen Fällen durchaus für sinnvoll. Etwa da, wo Lärm- und Verkehrszunahmen mitspielen oder wenn es in einem Quartier dem letzten alkoholfreien Angebot an den Kragen gehen soll. Doch grundsätzlich möchten wir unsere Kräfte vermehrt für die Alternativen statt gegen die Suchtmittel einsetzen. So, wie im Projekt "Wunder-Geniess-Bar":

"I hätt gärn es Bier!" ruft jemand über die Theke. "Mir hei hüt nume Alkoholfreis" ist meine Antwort - lange Gesichter. - "Was de so?" "Wie wär's mit eme Glasnost, eme Schlürf oder eme Red Devil?" So oder ähnlich tönt es oft an der Bar im Quartierzentrums "Breitsch-Träff" im Berner Nordquartier, wo wir jeden Mittwoch eine alkoholfreie Bar betreuen.

Die Idee entstand, als wir um Mithilfe am Quartierfest gebeten wurden. Aus einer PR-Aktion für unsere Stelle entwickelten wir das Projekt "alkoholfreie Bars". Mit originellen und pfiffigen Drinks versuchen wir die Alternativen attraktiv zu machen. Bei der Gestaltung

Anlaufstellen:

3014 Bern
Moserstrasse 20
031 41 11 11

2501 Biel
Pf. 405 Hugistrasse 5
032 23 45 77

4900 Langenthal
Aarwangenstrasse 4
063 22 16 05

3601 Thun
Pf. 1041 Obere Hauptstrasse 39
033 22 29 44

der Bar achten wir auf eine witzige, farbige Dekoration. Das Echo aus dem Publikum ist sehr gut.

Nachdem wir nun in der Füirabe-Bar im "Breitsch-Träff" Gelegenheit hatten, Drinks und Präsentation auszuprobieren und zu verbessern, wollen wir die Idee möglichst vielen Institutionen weitergeben und selber nur noch beratend wirken. Wir haben eine kleine Dokumentation mit Check-Liste und ungefährem finanziellem Aufwand zusammengestellt. Die Dokumentation und Beratung kann jederzeit bei der Fachstelle Bern verlangt werden. Ebenfalls wird in wenigen Wochen eine Dokumentation und Arbeitsunterlage für alkoholfreie Tanzveranstaltungen zu erhalten sein. Erfahrungen sammelten wir in der Pilotveranstaltung *Sonder - Tanz - Bar* vom Silvester 1988.

Der Erfolg der ersten Veranstaltungen hat uns ermutigt, in drei weiteren unser Konzept zu überprüfen und anzupassen, so dass wir anschliessend einen Projektbeschrieb zur Verfügung stellen können.

Arbeit in Gemeinwesen

"Beinhaltet Arbeit in Gemeinden, Quartieren, Betrieben und Institutionen. Sie soll mithelfen, die Umwelt so zu gestalten, dass Menschen in ihr sich zum Wohl und zum Wohl der Gesamtheit entfalten können."

"Bipp gsund" heisst ein Gemeinwesenprojekt, das uns gefällt, mit dem wir mitleben und -leiden (wenigstens ein bisschen) und über dessen Entwicklung wir staunen.

Ein Pfarrer aus dem Bipperamt hatte die Jugend- Eltern und Drogenberatungsstelle Oberaargau (JBO) angefragt, ob sie in seiner Region eine Veranstaltung über Drogen organisieren könnte. In seiner und in der Nachbargemeinde

bestünden Drogenprobleme. Die JBO ihrerseits gelangte ans PLUS Oberaargau, mit der Bitte um Mithilfe. Im gemeinsamen Gespräch beschlossen wir, erst mit den betroffenen Behördemitgliedern eine Bestandesaufnahme zu machen. Sie waren ja eigentlich die Verantwortlichen. An sie wurde die Forderung gestellt, für Drogenprobleme Massnahmen und eine Lösung auszuarbeiten.

In den betroffenen Gemeinden wurde diese Idee gut aufgenommen. Zusammen mit den sozialen Institutionen der Region organisierten JBO und PLUS zwei Abendveranstaltungen mit den Behördemitgliedern aus mehreren Gemeinden. Ziele dieser Abende waren eine kurze Information über Sucht, ein Erfahrungsaustausch und die Erarbeitung von verschiedenen Lösungsvorschlägen.

Am Schluss des zweiten Abends entstand eine sechsköpfige Arbeitsgruppe (Pfarrer, Lehrerin, Gemeindepräsident, Heimerzieher, Arzt und der Mitarbeiter vom PLUS) welche die erarbeiteten Ideen prüfen und ausführen wollten.

Aktionen der Arbeitsgruppe und Entwicklungen in der Region

Die erste Aktion war ein Flugblatt, das an alle Haushaltungen der Region verschickt wurde. Damit informierte die Arbeitsgruppe über ihre Existenz und über die Absichten.

Unabhängig davon erinnerte eine bisher nicht beteiligte Gemeinde alle RestaurantsbesitzerInnen an die Bestimmungen des Jugendschutzes und delegierte in der Zeit nach den Sommerferien ebenfalls zwei Personen in die Arbeitsgruppe.

Nach der Sommerpause organisierte die Arbeitsgruppe, zusammen mit der Elternvereinigung drogenabhängiger Jugendlicher, in zwei verschiedenen Gemeinden je zwei Elternabende zum

Thema Sucht. Ähnlich wie mit den Behördemitgliedern ging es darum, zu informieren, zu sensibilisieren und einen Erfahrungsaustausch zu ermöglichen. Am einen Ort fanden die Eltern die Möglichkeit des Erfahrungsaustausches so gut, dass sie beschlossen, eine Eltern-Selbsthilfegruppe zu gründen.

Einschätzung des Projekts "Bipp gsund"

"Ist dies alles?" werden sich einige LeserInnen fragen, "sechs Veranstaltungstage, eine Arbeitsgruppe, eine Selbsthilfegruppe von Eltern. Und dies wird von den PLUS-Fachstellen als positives Beispiel hingestellt??" Ja, allerdings! Denken wir an den Anfang zurück. Zuerst bestand das Bedürfnis nach einer einzigen öffentlichen Veranstaltung, an welcher die Bevölkerung als Konsumierende hätte teilnehmen können. Heute können wir feststellen, dass viele direkt oder indirekt Betroffene angeregt worden sind, sich mit andern zusammenzusetzen und miteinander auszutauschen, wie sie angesichts der gestellten Probleme vorgehen könnten. Interessant ist auch, wie mit dem Anlassproblem, den Drogen konsumierenden Jugendlichen umgegangen worden ist. Es stand später nie mehr alleine im Vordergrund. Es wurde erkannt, dass einiges rundherum nicht so gut lief. Das Problem wurde ernst genommen, und die Erwachsenen waren bereit, Zeit zu investieren und etwas in Gang zu setzen.

Rolle des PLUS-Mitarbeiters im Projekt

Es ist schwierig, die Rolle des PLUS-Mitarbeiters klar zu definieren. Einerseits versteht er sich als Mitglied dieser Arbeitsgruppe ohne Leitungsfunktion. Andererseits ist er Fachmann in den Bereichen Sucht / Abhängigkeit und hat in diesen Bereichen Vorstellungen, die er den andern AG-Mitgliedern gerne zur Überlegung mitteilt. Er ist auch der ein-

Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive



Die Zeichnungen auf den Seiten 23, 25 und 27 sind aus dem Buch "Le Mond Merveilleux du Vin" von Ronald Searle. Éditions Albin Michel S.A., 1986, Paris.

zige, der von aussen kommt, weder dort wohnt noch dort arbeitet. Sein Einsatz für das Projekt gehört zu seinen Aufgaben als Angestellter der Fachstelle, ist also Teil seiner Erwerbstätigkeit. Keinesfalls möchte er derjenige sein, der das Projekt zieht; trotzdem hat er angelegt, im Herbst letzten Jahres wieder eine Sitzung der AG abzuhalten. Am besten lässt sich seine Rolle wohl als eine Art Katalysator umschreiben: Katalysatoren haben die Funktion, Prozesse zu beschleunigen. Übertragen auf das Projekt heisst dies, dass der PLUS-Mitarbeiter versucht, bestehende Wünsche und Bedürfnisse nicht unausgesprochen brachliegen zu lassen, sondern sie aufgreift und die vorhandenen Kräfte in diesem Gemeinwesen auf ein gemeinsames Ziel hinlenkt. Als Aussenstehender kann er die Probleme des Gemeinwesens nicht lösen, hingegen kann er unbefangener Fragen stellen, vorschlagen,

mit den Beteiligten zusammensitzen, verhindern, dass eine Zielgruppe oder ein einziger Aspekt eines Problems in den Mittelpunkt gestellt wird.

Als die schwierigsten Momente dieser Rolle erwiesen sich die Entscheidungen, in welcher Intensität der Gruppe der eigene Standpunkt, die eigenen Vorstellungen unterbreitet werden sollten: An einer Sitzung wollte der PLUS-Mitarbeiter seine in der Fachstelle sorgfältig erarbeiteten Vorgehensvorschläge vorstellen. Plötzlich befürchtete er, die AG damit zu stark zu beeinflussen, seine eigenen Ideen und Ziele in den Mittelpunkt zu stellen. In der Arbeit in einem GWA-Projekt sehen wir uns immer wieder mit dem Problem konfrontiert, unsere Fachkompetenz unseren Kunden hundertprozentig zur Verfügung zu stellen, ohne deshalb einen Prozess des Gemeinwesens einseitig zu beeinflussen. ■

Unter diesem Titel ist ein Sammelband erschienen, worin 23 Autoren ein Bild über Stand und Entwicklung von Forschung und Therapie mit systemtheoretisch orientierten Ansätzen entstehen lassen. Es zeigt sich dabei, so die Herausgeber im Vorwort, "dass zwar noch kein geschlossenes systemisches Paradigma existiert, dass jedoch eine deutliche Bewegung in diese Richtung festzustellen ist". In den letzten Jahren, so die Herausgeber weiter, hätten "führende Familientherapeuten zunehmend Kritik an der Entwicklung der Familientherapie zum Ausdruck gebracht und auf Widersprüche und Begrenzungen hingewiesen". Es werde zunehmend "klarer, dass für ein angemessenes Verständnis menschlicher Probleme eine gleichermaßen umfassende wie integrative Perspektive benötigt wird". Die Herausgeber gehen davon aus, "dass das systemische Denken einen wichtigen Beitrag zu einem solchen Verständnis leisten kann".

In verschiedenen Teilen beschäftigt sich das Buch mit Grundfragen einer systemischen Perspektive der Therapie, mit Klinik, therapeutischer Praxis und Arbeit mit Institutionen, mit der Theorie der Praxis und mit interdisziplinärem Systemdenken. Unter den Autor/innen befinden sich auch die Schweizer/innen Simmen, Welter, Welter Enderlin und Zimmer-Höfler. Ein sehr anspruchsvolles Buch, für Praktiker und Einsteiger eher in beschränktem Mass geeignet, aber wohl unverzichtbar für jene, die sich einen Überblick über die systemischen Perspektiven, auch in der Drogenhilfe, verschaffen wollen.

Reiter L., Brunner E.J., Reiter-Theil S., Hrsg. Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive
Springer Verlag Berlin/Heidelberg 1988